



BILD: SNIWE DOCUMENT ART



BILD: SNIWA/KATHRIN KAMRAU

Fotografie trifft Architektur: Aglaia Konrads Installation (l.) zum Genter Bücherturm im Fotomuseum Antwerpen 2022.

„Die Kunst muss nichts“

Aglaia Konrad wurde jüngst für ihr Lebenswerk mit dem Österreichischen Staatspreis für Fotografie ausgezeichnet. Wir haben mit der gebürtigen Salzburgerin gesprochen.

SANDRA BERNHOFER

„Einfach nur Fotos – das interessiert mich nicht“, sagt Aglaia Konrad. Die Fotokünstlerin mit Gasteiner Wurzeln denkt ihre Arbeiten immer in Kombination mit Raum. Motive, die sie meist in der Architektur findet, überführt Konrad in Ausstellungen in die Architektur zurück. „Jeder Raum hat andere Parameter. Damit ist jede Präsentation meiner Bilder einmalig“, sagt sie. „Wenn ich mit fünf Meter langen Folien arbeite, kann ich sie in einem drei Meter hohen Raum natürlich nicht mehr verwenden.“ In ihrem Brüsseler Atelier greift die Künstlerin zum Modell eines ehemaligen Warenhauses, für das sie gerade eine Installation vorbereitet. „Wie etwas wirkt, kann ich wegen der Dimensionen meiner Werke vorher nicht ausprobieren“, erzählt sie. Die erste Besucherin ihrer Ausstellungen ist immer Konrad selbst.

Seit den 1990er-Jahren fängt die Künstlerin methodisch die Metropolen der Welt ein und zeigt, wo sich diese ähneln und wo sie von ganz eigenen sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Mechanismen durchdrungen sind. Konrad konzentriert sich auf rohe Formen, der Mensch ist auf den ersten Blick nicht greifbar – und doch ist seine Präsenz immer da: „Es ist schließlich alles durch uns geschaffen und für uns gemacht. Wir können nicht ohne Architektur“, sagt sie. Genau das

mache für sie auch deren Faszination aus.

Ebenfalls eine Art von Architektur sind für Konrad Bücher: „Bilder werden dort anders wahrgenommen, als wenn ich sie in einem Raum zeige“, sagt sie und blättert durch ihr jüngstes Fotobuch. In „Japan Works“ wechseln sich seitenfüllende essayistische Analogfotos in Schwarz-Weiß, die die Anatomie der Stadt einfangen, ab mit einem dicht gedrängten Sammelsurium von digitalen Gedächtnisstützen, die Konrads Weg durch den urbanen Raum nachzeichnen. Als dritten Pfeiler gibt es kurze Texte. Einen Monat verbrachte sie für diese Arbeit in Japan, machte sich an schwülheißen Septembertagen frühmorgens auf den Weg, bewältigte jeden Tag zwanzig Kilometer zu Fuß mit der Ausrüstung im Gepäck. „Ich fange nicht bei null an, recherchiere im Internet, schaue mir Bücher an“, erläutert sie ihre Vorgehensweise. Beim Weg von A nach B gelte es trotzdem, mit offenen Augen durch die Welt zu gehen, genug Zeit einzuplanen. „Recherchieren kann man nur Dinge, die berühmt sind, über die geschrieben wurde. Dazwischen findet sich ganz viel No-Name-Architektur, das Stadtgefüge. Oft komme ich gar nicht bei Punkt B an, weil mir unterwegs so viel Interessantes begegnet“, erzählt sie. Besonders Autobahnen haben es ihr angetan: „Sie sind die Adern der Stadt.“

Aglaia Konrad ist Autodidaktin. Ihre ers-

ten Schritte als Fotokünstlerin machte sie in der noch sehr überschaubaren, aber gut vernetzten österreichischen Fotografieszene der 1980er-Jahre. Anfang der 90er ging sie zum Studium an die Jan van Eyck Akademie in Maastricht, lehrt heute an der LUCA School of Arts in Brüssel. Im August wurde sie mit dem Österreichischen Staatspreis für Fotografie ausgezeichnet. Damit stellt sich Konrad in eine illustre Reihe: Inge Morath, Franz Hubmann, Erich Lessing, Harry Weber, Friedl Kubelka, Manfred Willmann, Peter Dressler, Margherita Spiluttini und zuletzt Seiichi Furuya sind ebenfalls Preisträger. Dass dieser Preis tatsächlich ihr Lebenswerk auszeichnet, hofft die 63-Jährige nicht: „Ich habe noch viel vor“, sagt sie schmunzelnd. In einem Heftchen sammelt sie Ideen, die auf Umsetzung warten. „Die Liste wird immer länger, ausgestrichen wird wenig.“ Sie sei eben ein neugieriger Mensch, gehe mit offenem Sensorium durch die Welt.

Ob für die Künstlerin mit der Auszeichnung auch der Anspruch einhergeht, der Gesellschaft etwas zurückzugeben? „Ich habe keinen moralischen und keinen Weltverbesserungsanspruch“, betont Konrad. „Das wäre Selbstüberschätzung. Vielleicht gibt es ein paar Menschen, die aus meinen Installationen etwas lernen oder durch mich etwas sehen, das ihnen zuvor nicht bewusst war. Kunst kann viel. Sie muss aber nichts.“